

## Kapitel 1

### Geschichte und Gegenwart im Werk Max Webers: Begriffe und Forschungsstrategien<sup>1</sup>

Max Weber besteht für jede soziologische Gegenwartsanalyse entschieden auf der Bedeutung der Geschichte. Selbst wenn er versucht, eine *bestimmte* Gegenwart zu kennzeichnen und zu erklären, achtet er stets auf die vielfältigen Verknüpfungen von Geschichte und Gegenwart. So schreibt er: „Überall ist das tatsächlich Hergebrachte der Vater des Geltenden gewesen“ (1976: 15). Auf der anderen Seite scheinen zentrale Züge von Webers Soziologie, jede enge Verflechtung von Geschichte und Gegenwart in seinem Werk in Frage zu stellen. Zwei bekannte Merkmale fallen hier sofort ein: seine Kennzeichnung unseres eigenen Zeitalters – des ‚modernen okzidentalen Rationalismus‘ – als grundverschieden von früheren sowie seine Hervorhebung der Fähigkeit charismatischer Führer, die Gegenwart von der Vergangenheit jäh abzuheben.

Weber richtet seine Aufmerksamkeit wiederholt auf „die besondere *Eigenart* des [...] modernen okzidentalen Rationalismus“ (1988d: 12). „Unser europäisch-amerikanisches Gesellschafts- und Wirtschaftsleben“, legt er dar, „ist in einer spezifischen Art und in einem spezifischen Sinn ‚rationalisiert‘.“ (1985d: 525.) In seiner systematischen Untersuchung der östlichen und westlichen Zivilisationen weist er nach, dass Kernaspekte westlicher Gesellschaften anderswo nicht zu finden sind. Dazu gehört z. B. ein von Verfahrensweisen gekennzeichnetes Rechtssystem, die in Bezug auf eine rational gesatzte Verfassung und universell anwendbare Gesetze entwickelt worden sind und die von Fachjuristen sowohl ausgeführt als auch interpretiert werden (2010: 619; 2011: 349f.; 1988d: 11). Nur in diesem Teil der Welt hat die bürokratische Herrschaft geschulter Beamter, die ihre Aufgaben ‚objektiv‘ verrichten, jede größere Organisation durchdrungen (2005b: 229). Ebenso erlangte ein in formaler Rationalität wurzelnder ‚rationaler Kapitalismus‘ sowie die systematische Organisation freier Arbeit weite Verbreitung (1988d: 4–9). Als eigentümlich für den modernen Westen betrachtet Weber auch die Parlamente mit ihren regelmäßig gewählten Abgeordneten und die für den Verfassungsstaat typische ‚formale Rationalität‘, welche dazu führte, Familie, Sippe, Nachbarschaft und traditionale Herrschaftsformen als vorherrschende politische Organisation abzulösen (1988d: 3f.).

---

<sup>1</sup> In Zusammenarbeit mit dem Autor übersetzt von Frank Welz und Oliver Häußler.

Obgleich Weber also die Besonderheit des modernen Westens klar anerkennt, beschäftigt sich seine Soziologie nie ahistorisch mit dieser Epoche. In empirisch fundierten und detaillierten Untersuchungen veranschaulicht er durch Angabe von Vorläufern und Hinterlassenschaften wiederholt die Art und Weise, in der die Geschichte den ‚modernen okzidentalen Rationalismus‘ fortlaufend durchdringt. Als Beispiel: Richard Baxters Puritanismus des 17. Jahrhunderts führte schließlich zu einem ‚Geist‘ des Kapitalismus, einem ‚modernen Wirtschaftsethos‘, das noch die amerikanische Industriegesellschaft von heute tief beeinflusst (siehe 1988c), und Luthers Beharren auf der Autorität des Staates blieb in Deutschland bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts bemerkbar (2005b: 656ff.; 1988e: 202–302).

Die von Weber betonte Fähigkeit charismatischer Führer, sich lange bestehenden und fest verwurzelten Traditionen entgegenzustellen, vermittelt jedoch auch den Eindruck, seine Soziologie begreife Geschichte und Gegenwart als voneinander klar geschieden. In der Tat haben verschiedene führende Interpreten darauf hingewiesen, dass seine Schriften davon handeln, wie charismatische Persönlichkeiten sogar mit sozialen Handlungen brechen, die an heiligen Traditionen orientiert sind. Viele haben Weber überdies als den ‚großen‘ Theoretiker des historischen Wandels betrachtet, demzufolge die revolutionäre Gewalt charismatischer Herrschaft sich wiederholt mit den Beharrungskräften abwechselt – Tradition und Sitte auf der einen, bürokratische Herrschaft auf der anderen Seite – bis in den modernen Industriegesellschaften die Ausdehnung der Bürokratie schließlich die ‚übernatürliche‘ Kraft des Charismas begrenzt und entmachtet. Obgleich eine Anzahl von Abschnitten in *Wirtschaft und Gesellschaft* (1976, 1999, 2001a, 2001b, 2005b 2010), in der *Wirtschaftsgeschichte* (2011), der *Wirtschaftsethik der Weltreligionen* (1989a, 1989b, 1989c, 1996a, 2005c) und den *Agrarverhältnissen im Altertum* (2006a) so scheinen könnten, als würden sie solche Darstellungen stützen, passt die genaue Darstellung der Beziehung von Geschichte und Gegenwart in Webers äußerst *kontextbezogener* Soziologie nicht zu einer solchen einseitigen Charakterisierung. Sogar das unvermittelte Auftauchen des Neuen, davon geht er aus, – sogar die übernatürliche Macht des Charismas – kappt nie vollkommen die Verbindung zur Vergangenheit (2001b: 368ff.; siehe 1989a: 93). Sogar die mächtigen sendungsbewussten Propheten des Alten Testaments waren in ihrer Entwicklung im allgemeinen auf die Existenz eines „gewisse[n] Minimums [...] intellektueller Kultur“ angewiesen (2001b: 246f.).

Aus diesen kurzen Bemerkungen wird klar, dass die Beziehung zwischen dem historisch Vergangenen und der Gegenwart in Webers Soziologie alles andere als einfach ist. Ihre Komplexität ergibt sich aus seinem Beharren auf einem engen Zusammenhang von Geschichte und Gegenwart, obgleich er, wie gesagt, die Einmaligkeit jeder Gegenwart und die revolutionierenden Auswirkungen von charismatischen Führern betont. Jede Wiedergabe seiner Sicht der Geschichte als eine, in der

die Kräfte des Charismas sich mit den Mächten der Tradition abwechseln, ist als zu global zurückzuweisen – wie auch jede Darstellung von Webers Werk als Analyse einer evolutionären Entwicklung die unausweichlich im modernen Westen kulminiert. Eine adäquate Untersuchung dieser Thematik muss sich vielmehr auf eine weit weniger allgemeine Diskussionsebene begeben, und zwar auf eine, auf der verschiedene Kernbestandteile seiner Soziologie genau untersucht werden. Die vorliegende Studie versucht, sich in dieser Weise der Beziehung zwischen Geschichte und Gegenwart in Webers Werk zu nähern. Sie untersucht einerseits grundlegende Aspekte seiner Methodologie und andererseits eine Vielfalt angewandter Forschungsstrategien und -verfahren, wie sie in seinen historisch-vergleichenden Texten zum Einsatz kommen. Nur eine solche detaillierte Diskussion kann diesem Schlüsselthema in Webers Soziologie gerecht werden.

Deren grundlegende Forschungsstrategie, zu der ganz unmittelbar Idealtypen und gesellschaftliche Ordnungen gehören, steht im Zentrum dieser Erkundung. Diese heuristischen Konstrukte versehen Webers Texte, wie deutlich werden wird, *gleichzeitig* mit einer klaren analytischen Dimension und einer tiefen Verankerung in der empirischen Wirklichkeit. Überdies stellen diese grundlegenden Komponenten eine Soziologie dar, die sich allen Schulen, die versuchen, die Gesellschaft als holistische Einheit zu erfassen, genauso unmittelbar widersetzt wie allen Ansätzen, die globale Dichotomien wie Gemeinschaft und Gesellschaft, Tradition und Moderne sowie Partikularismus und Universalismus benutzen, um den vermeintlich evolutionären Gang der Geschichte darzustellen. Und schließlich bilden Webers Idealtypen und gesellschaftliche Ordnungen Hauptbestandteile einer umfassenden *multikausalen* Forschungsstrategie, die prinzipiell ‚idealistische‘, ‚materialistische‘ und alle weiteren monokausalen Ansätze zurückweist. Auch dies führt in seinen Texten zu einer starken Verflechtung von Vergangenheit und Gegenwart.

Dabei wurzelt diese Zusammenfügung in Webers Soziologie nicht nur in diesen Konstrukten – Idealtypen und gesellschaftlichen Ordnungen –, sondern auch in einer Anzahl von zentralen Kausalfaktoren: Historische Ereignisse, Macht, soziale Träger und Ideen verflechten in seinen Texten Geschichte und Gegenwart aufs engste. Diese Kräfte umreißen, kombiniert mit Idealtypen und gesellschaftlichen Ordnungen, eine Verfahrensweise, die auf der *Einbettung* sozialen Handelns in *Kontexte* sozialen Handelns besteht. Dabei variieren diese Kontexte im Hinblick auf den Grad ihrer inneren Kohäsion. Zuweilen mögen sie ‚stabiler‘ sein, großteils aus traditionalem Handeln bestehen und daher in einer umfassenderen Weise von der Vergangenheit durchdrungen sein, zuweilen lassen sie sich am besten als ‚offener‘ und im Wandel befindlich charakterisieren. In solchen Kontexten können charismatische Heroen durch die schiere Kraft ihrer Persönlichkeit sozialen Wandel hervorrufen. Der stark kontextbezogene Charakter von Webers Soziologie wie auch

die zentrale Rolle, die dem deutend Verstehen zufällt, wird im Schlussteil behandelt werden.

Jede eingehende Erforschung der Beziehung zwischen Geschichte und Gegenwart in Webers Soziologie muss zunächst zwei grundlegende Fragen stellen: nach dem Ziel seiner Soziologie sowie nach Eigenart und Gebrauch des Idealtypus. Eine kurze Skizze seiner Ziele zu Beginn wird Webers Soziologie von Durkheimischen holistischen und Parsonsschen *Grand-Theory*-Traditionen unterscheiden und für alle weiteren Ausführungen den Weg ebnen. In ähnlicher Weise wird sich ein solides Verständnis von Webers zentralem heuristischen Konstrukt – dem Idealtypus – als unabdingbar herausstellen, um zu erkennen, wie Vergangenheit und Gegenwart in seiner Soziologie miteinander verwoben sind. Diese Untersuchung der Idealtypen stellt die Beziehung zwischen den Disziplinen der Geschichte und der Soziologie in den Mittelpunkt. Auch wenn beide die empirische Wirklichkeit erkunden, gehen sie, gemäß Weber, unterschiedlichen Aufgaben nach.

## 1 Das Ziel von Webers Soziologie<sup>2</sup>

Weber richtet seine Forschung auf klar definierte Fragestellungen und auf die Kausalanalyse von spezifischen Fällen und Entwicklungen oder, wie er sagt, auf das ‚historische Individuum‘. Er schlägt vor, dass die kausale Erklärung von Einzelfällen und -entwicklungen oberstes Ziel der Soziologie sein sollte:

Die Sozialwissenschaft, die *wir* treiben wollen, ist eine *Wirklichkeitswissenschaft*. Wir wollen die uns umgebende Wirklichkeit des Lebens, in welches wir hineingestellt sind, *in ihrer Eigenart* verstehen – den Zusammenhang und die *Kulturbedeutung* ihrer einzelnen Erscheinungen in ihrer heutigen Gestaltung einerseits, die Gründe ihres geschichtlichen So-und-nicht-anders-Gewordenseins andererseits. (1985b: 170f.; siehe 1976: 5)

Immer wieder untersucht Weber die *Einzigartigkeit* eines Falles oder einer Entwicklung und versucht die kausalen Determinanten dieser Einzigartigkeit zu identifizieren. Daher wendet er sich vehement gegen die zahlreichen positivistischen Lehrmeinungen seiner Zeit, die versuchten, allgemeine Gesetze der Geschichte und des sozialen Wandels zu definieren, um dann alle spezifischen Entwicklungen daraus abzuleiten. Er weist entschieden die Haltung zurück, dass die Sozialwissenschaften darauf abzielen sollten, „ein geschlossenes System von Begriffen zu bilden, in dem die Wirklichkeit in einer in irgendeinem Sinne *endgültigen* Gliederung

---

<sup>2</sup> Dieser Abschnitt greift teilweise auf mein Buch zurück (2001a: 117–24).

zusammengefaßt und aus dem heraus sie dann wieder deduziert werden könnte“ (1985b: 184; siehe S. 153f., 171ff., 179ff.). Und er widerspricht entschieden der Ansicht, Gesetze implizierten Kausalerklärungen. Weil konkrete Wirklichkeiten und einzelne Fälle nicht aus ihnen abgeleitet werden können, sind Gesetze nicht imstande, ein Wissen von der Wirklichkeit zu liefern, welches Kausalerklärungen erlauben würde. Aufgrund ihres abstrakten und allgemeinen Charakters besitzen Gesetze keinen Erklärungswert – selbst wenn ein ‚geschlossenes‘ und ‚vollständiges‘ System von Gesetzen (eine theoretische Möglichkeit, die Weber verneint) formuliert werden könnte.<sup>3</sup> Aus einem solchen System würde nicht mehr als ein Lexikon resultieren. Je abstrakter und allgemeiner Gesetze sind, desto weniger sind sie sogar in der Lage, Erklärungen für individuelle Fälle bereitzustellen. Diese können in Webers Soziologie kausal nur durch „ganz ebenso individuelle Gruppierungen“ erklärt werden (1985b: 174; siehe 178ff.).<sup>4</sup>

Diese Blickrichtung auf das ‚historische Individuum‘ führt Weber dazu, den Gebrauch von Analogien besonders vehement abzulehnen. Daher kritisiert er scharf jegliche Analogie zwischen antiken, mittelalterlichen und modernen Institutionen (z. B. Kapitalismus, Sklaverei), einfach weil sie den je unverwechselbaren Kontext vernachlässigte, in welchem jede dieser Institutionen existierte. Auch Analogien zwischen biologischen und sozialen Ebenen vermeidet er gänzlich.<sup>5</sup> Mit Parallelen, historischen Konstanten, universalen Entwicklungsstufen wie auch Analogien und Gesetzen lassen sich keine Erklärungen individueller Fälle generieren. Diese ‚abstrakten Vereinheitlichungen‘ erfüllen einen instrumentellen Zweck auf dem Weg zu dem Ziel, kausale Zusammenhänge zu ermitteln: Sie können nur als *Mittel* der Aufklärung und Unterstützung von Vergleichen dienen, die darauf ausgerichtet sind festzustellen, wo Ähnlichkeiten zwischen zwei sozialen Phänomenen aufhören und Unterschiede beginnen. Abstrakte Begriffe können für Weber nur dann als heuristische Instrumente benutzt werden, wenn sie fest in der empirischen Wirklichkeit verankert sind: „Das Bestehen eines Zusammenhangs zwischen zwei historischen Ereignissen läßt sich nun einmal nicht in abstracto, sondern nur so zur Anschauung

---

<sup>3</sup> Weber verneint diese Möglichkeit aufgrund der Wertbezogenheit, unter welcher jegliche Wirklichkeit notwendigerweise beobachtet wird. Siehe weiter unten.

<sup>4</sup> „Die Kausalfrage ist, wo es sich um die *Individualität* einer Erscheinung handelt, nicht eine Frage nach *Gesetzen*, sondern nach konkreten kausalen *Zusammenhängen* [...] Wo immer die kausale Erklärung einer ‚Kulturerscheinung‘ – eines ‚historischen Individuums‘ [...] – in Betracht kommt, da kann die Kenntnis von *Gesetzen* der Verursachung nicht *Zweck*, sondern nur *Mittel* der Untersuchung sein. [...] Die Erkenntnis des Generellen ist uns in den Kulturwissenschaften nie um ihrer selbst willen wertvoll.“ Siehe auch 1985c: 12–25; 1985a.

<sup>5</sup> Zu Webers Widerstand gegen den Gebrauch von Analogien vgl. 2006a: 323f., 696, 747; Roth 1971: 256f.

bringen, dass eine in sich geschlossene Ansicht über die Art, wie dieser Zusammenhang sich konkret gestaltet habe, vorgetragen wird.“ (1986: 98; 1985a: 237). Diese Ebene konkreter Kausalität durchzieht Webers geschichtsgesättigte Soziologie.

Gleichwohl vermeidet er in seinen historisch-vergleichenden Texten im allgemeinen die narrative Geschichtsschreibung und behält weitgehend eine *idealtypische* Analyseebene bei. Denn er hält den Idealtypus für seine Absicht, die „*individuellen* [...] bedeutsamen Zusammenhänge“ und Einzigartigkeiten zu definieren, am besten geeignet: „Wir [...] betrachten] absichtlich den ‚Idealtypus‘ wesentlich – wenn auch nicht ausschließlich – als gedankliche Konstruktion zur Messung und systematischen Charakterisierung von *individuellen*, d. h. in ihrer Einzigartigkeit bedeutsamen Zusammenhängen – wie Christentum, Kapitalismus usw.“ (1985b: 201; siehe S. 170f., 202). Wie ist dies zu verstehen? Welches ist die unentbehrliche Rolle des Idealtypus in Webers Soziologie und wie verbindet er Geschichte und Soziologie? Diese Fragen bringen uns zum zentralen Element seiner Methodologie.

## 2 Geschichte und Soziologie: Der Idealtypus in Webers Methodologie

Obwohl die Kausalanalyse von spezifischen Fällen und Entwicklungen das Ziel von Webers Soziologie bildet, weist er alle Verfahren prinzipiell zurück, die sich allein auf eine historische Beschreibung in Erzählform konzentrieren. Gleichwohl nimmt die historische Erzählung eine wichtige Rolle in seiner Soziologie ein: Sie liefert die empirische Grundlage für seine Idealtypen.

So bindet er die Soziologie eng an die Geschichte und unterscheidet sie *gleichzeitig* von ihr. In der Beschreibung der Beziehung zwischen diesen ‚Disziplinen‘<sup>6</sup> besteht Weber darauf, dass sie einen gemeinsamen Gegenstand – die empirische Wirklichkeit – und ein gemeinsames Ziel teilen: die kausale Erklärung spezifischer Fälle. Jedoch müssen Soziologie und Geschichte hinsichtlich ihrer jeweiligen Aufgaben klar auseinandergehalten werden. Zur Soziologie gehören Begriffsbildung und Konzeptualisierung, die ihr unabdingbare Aufgabe aufgrund der Unmöglichkeit sind, die empirische Wirklichkeit so zu erfassen, ‚wie sie wirklich gewesen ist‘. Weber weist der Geschichte eine komplementäre und gleichermaßen unentbehrliche Aufgabe zu: eine gründliche Untersuchung der Einzigartigkeit des spezifischen Falles zu unternehmen, sobald jener begrifflich klar gefasst worden ist. Indem Weber eine Soziologie verfißt, die explizit auf Geschichte angewiesen, und eine Geschichte, die explizit auf Soziologie angewiesen ist, bezieht er daher beide Diszipli-

<sup>6</sup> Natürlich waren die Disziplinengrenzen zur Zeit Webers weit weniger festgelegt und weit weniger legitimiert als heute.

nen aufeinander und besteht auf ihren verwobenen und voneinander abhängigen Charakter, selbst wenn er betont, dass sie arbeitsteilig klar getrennt werden. Für Weber gilt:

Die Soziologie bildet – wie schon mehrfach als selbstverständlich vorausgesetzt – *Typen*-Begriffe und sucht *generelle* Regeln des Geschehens. Im Gegensatz zur Geschichte, welche die kausale Analyse und Zurechnung *individueller*, *kulturwichtiger*, Handlungen, Gebilde, Persönlichkeiten erstrebt. Die Begriffsbildung der Soziologie entnimmt ihr *Material*, als Paradigmata, sehr wesentlich, wenn auch keineswegs ausschließlich, den auch unter den Gesichtspunkten der Geschichte relevanten Realitäten des Handelns. Sie bildet ihre Begriffe und sucht nach ihren Regeln vor allem *auch* unter dem Gesichtspunkt: ob sie damit der historischen kausalen Zurechnung der kulturwichtigen Erscheinungen einen Dienst leisten kann. Wie bei jeder generalisierenden Wissenschaft bedingt die Eigenart ihrer Abstraktion es, daß ihre Begriffe gegenüber der konkreten Realität des Historischen relativ *inhaltsleer* sein müssen. Was sie dafür zu bieten hat, ist die gesteigerte *Eindeutigkeit* der Begriffe. (1976: 9f.)

Daher ist die Soziologie allein aufgrund ihrer Aufgabe der Begriffsbildung von der Geschichte unterschieden. Zentral für sie stehen Idealtypen. Wenn Webers Verknüpfung von Geschichte und Soziologie also verstanden werden soll, muss nun eine Untersuchung der Analyseebene, die jene implizieren, ihrer Bildung und ihrer Hauptmerkmale sowie der Arten, auf welche sie die Bestimmung empirischer Fälle anleiten, unternommen werden.

### 2.1 Die Idealtypen I: Webers Forschungsstrategie<sup>7</sup>

Die Idealtypen verankern Webers Soziologie in der empirischen Wirklichkeit und nicht in einem Theorieschema. Sie suchen nicht, eine epochenübergreifende Differenzierung, Universalisierung oder evolutionäre Prozesse zu erfassen, noch zielen sie darauf ab, einen globalen Wandel von ‚traditionalen‘ zu ‚modernen‘ Gesellschaften oder von der ‚Gemeinschaft‘ zur ‚Gesellschaft‘ in den Griff zu bekommen. Mit der begrifflichen Erfassung der regelmäßigen Orientierungen des sozialen bzw. sinnhaften Handelns zielen Idealtypen weder darauf, eine erschöpfende Beschreibung der empirischen Wirklichkeit zu liefern, noch darauf, allgemeine Gesetze oder Theorien zu bilden.

Webers *verstehende* Soziologie wählt das soziale Handeln Einzelner als ihre Grundeinheit und versucht den subjektiven Sinn zu verstehen, den diese Einzelnen ihrem Handeln geben. Gleichwohl sieht er das soziale Leben nie als einen ‚endlosen Strom‘ vereinzelter und unverbundener Handlungsorientierungen. Statt dem sozia-

---

<sup>7</sup> Ich stütze mich hier erneut auf Kalberg 2001a. Siehe darin für eine ausführlichere Diskussion S. 117–98.

len Handeln des isolierten Individuums gilt seine Aufmerksamkeit den verschiedenen Arten, auf welche Individuen *gemeinsam* in Gruppen handeln. Er geht davon aus, dass Handlungsorientierungen, die Individuen gemeinsam teilen, die Geschichte durchdringen. Weber definiert sogar das Anliegen des soziologischen Unternehmens hinsichtlich des Handelns von Individuen in abgrenzbaren Gruppen und der Identifizierung von *Handlungsregelmäßigkeiten*: „Es lassen sich innerhalb des sozialen Handelns tatsächliche Regelmäßigkeiten beobachten, d.h. in einem typisch gleichartig *gemeinten Sinn* beim gleichen Handelnden sich wiederholende oder (eventuell auch: zugleich) bei zahlreichen Handelnden verbreitete Abläufe von Handeln: Mit diesen *Typen* des Ablaufs von Handeln befasst sich die Soziologie“ (1976: 14; siehe S. 9f.; 1985b: 165). Zudem kann regelmäßiges Handeln in seiner Soziologie nicht nur von Werten und Normen herrühren, sondern auch von affektuellem, traditionalem und sogar von zweckrationalem Handeln.<sup>8</sup> Die vielfältige Art und Weise, in der das Handeln aus seinem willkürlichen Ablauf *herausgerissen* und in *sinnhaft* basierte Regelmäßigkeiten transformiert wird, stellt eines der zentralsten und grundlegendsten Themen seiner Soziologie dar, besonders in *Wirtschaft und Gesellschaft* (1976, 1999, 2001a, 2001b, 2005b 2010).<sup>9</sup>

Die *Idealtypen* erfassen also Regelmäßigkeiten sinnhaften Handelns. Dies gilt selbst dann, wenn sie, was häufig vorkommt, in seinen Texten statisch und sogar verdinglicht erscheinen – und das kann soweit gehen, dass Webers Beachtung des deutenden Verstehens des Handelns zuweilen kaum zutage tritt. Weit davon entfernt, seinen methodologischen Individualismus und seine Betonung der vier Typen sozialen Handelns abzulösen, erfassen Idealtypen (z. B. die Familie, die Marktwirtschaft und die bürokratische Herrschaft) jedoch stets die *sinnhaften Handlungsregelmäßigkeiten* von Individuen in Gruppen – und nichts weiter. Webers Idealtypus ‚Calvinismus‘ zum Beispiel kennzeichnet schlicht regelmäßiges Handeln von Individuen (z. B. eine Ausrichtung auf methodische Arbeit und einen asketischen Lebensstil). Das gleiche gilt für den ‚Beamten‘ (mit Orientierung auf Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und unpersönliche Aufgabenerfüllung) und den ‚charismatischen Führer‘ (Heroismus und die Zurückweisung der Alltagsroutine).

Weil jeder Idealtypus Handlungsorientierungen mit einem gewissen Grad an Dauerhaftigkeit und Stabilität darstellt, indiziert jeder einzelne eine klare Resistenz gegenüber willkürlichem Handeln wie auch gegenüber je anderen Handlungsregelmäßigkeiten. Daher ist die Wahrscheinlichkeit des Fortbestands bestimmter kontinuierlicher Handlungen und der Ausschluss anderer Handlungen im Hinblick auf jeden

<sup>8</sup> Siehe zu Webers vier Typen sozialen Handelns: 1976: 12f.

<sup>9</sup> Dieses Hauptthema, das *Wirtschaft und Gesellschaft* durchzieht, – woraus und wie soziales oder *sinnhaftes* Handeln entsteht – ist in der Sekundärliteratur kaum beachtet worden.



einzelnen Idealtypus offensichtlich. Die durch Idealtypen festgelegten Handlungsorientierungen sind sogar mit einem ihnen inhärenten kausalen Schub- und Durchhaltevermögen ausgestattet beziehungsweise, wie Weber sagt, mit einer gewissen *Eigengesetzlichkeit*.

Das Erfassen von sinnhaften Handlungsregelmäßigkeiten durch die Idealtypen hält Webers historisch-vergleichende Soziologie von beiderlei fern: von isolierten Handlungsorientierungen wie auch von einer holistischen Betrachtungsweise, die auf soziale Evolution, soziale Differenzierung und die Frage nach sozialer Ordnung ausgerichtet ist. Die vielfältigen Quellen empirischer Handlungsregelmäßigkeiten und der Versuch, den bestimmten Gehalt ebensolchen Handelns zu verstehen – ob überwiegend traditional, affektiv, wertrational oder zweckrational –, erregen eher seine Aufmerksamkeit als globale Entwicklungen. Am allerwenigsten sind Idealtypen dazu in der Lage, zu allgemeinen Gesetzen zu führen.

Wie werden Idealtypen, Webers wichtigstes heuristisches Werkzeug in seinen historisch-vergleichenden Texten, gebildet? Welche sind ihre Hauptmerkmale?

## 2.2 *Die Idealtypen II: Ihre Bildung und Hauptmerkmale*

Die Bildung der Idealtypen lässt sich am besten erörtern, indem man sich zuerst Webers Sicht der empirischen Wirklichkeit zuwendet.

Der Eindruck einer übermäßigen Fragmentierung, welcher durch den ausgeprägten Handlungspluralismus und die enorme Themenvielfalt seiner Soziologie gefördert wird, scheint sich in seiner grundlegenden Sicht der Realität zu bestätigen. Eher als ‚ganzheitlich‘ oder ‚organisch‘ oder als ein begrenztes System vorgegebener Strukturen oder Gesetze, an die sich das Individuum anpasst oder in die es ‚hineinsozialisiert‘ ist, betrachtet Weber die basale soziale Wirklichkeit als einen unendlichen Fluss konkreter Ereignisse, unverbundener Geschehnisse und einzelner Vorfälle. Inmitten dieses Labyrinths sind die Individuen mit einem Chaos unerschöpflicher Gegebenheiten konfrontiert, welches sie in einem endlosen Strom fragmentarischer und zugleich miteinander verschlungener Erscheinungen überflutet. Sieht man genau hin, und besonders, wenn nach Ursachen gefragt wird, dann fließen alle sozialen Phänomene ineinander. Weil keine wissenschaftliche Untersuchung die konkrete Individualität der empirischen Welt jemals voll erfassen kann, ist eine erschöpfende Darstellung der Geschichte, ‚wie es wirklich gewesen ist‘ – worauf Otto Ranke hoffte –, nicht möglich. Folglich ist es völlig ausgeschlossen, eindeutige und ‚natürliche‘ Unterscheidungsmerkmale, die dieser Realität selbst innewohnen, zu entdecken. Alle ‚Gesetze‘ sind notwendigerweise unvollständige Vereinfachungen. Die Komplexität, die Unendlichkeit und der verschlungene Charakter der empirischen Realität hindern sogar die sorgfältigsten Bemühungen von Historikern oder Sozialwissenschaftlern wirksam

daran, jemals etwas von dieser sich ständig verändernden Realität in ihrer vollen Komplexität zu ‚erkennen‘, nicht einmal ein ausgewähltes Stück derselben.<sup>10</sup>

Daher dienen Begriffe für Weber zur *Unterstützung* der Forschung und nicht zur vermeintlichen Abbildung der Wirklichkeit. Auswahl und Anordnung ergeben sich unvermeidlich. Statt imstande zu sein, die Außenwelt nachzubilden oder ein besonderes Phänomen zu bestimmen, sind Idealtypen konstruierte ‚Utopien‘, die allein darauf abzielen, empirische Untersuchungen zu ermöglichen. Daher gibt Webers Idealtyp zum Beispiel des ‚Beamten‘ oder des ‚Kalvinisten‘ weder die Handlungsorientierungen eines bestimmten Calvinisten oder Beamten genau wieder noch die aller Beamten oder Calvinisten (1976: 9ff.). Wie bildet man Idealtypen?

Als Mittel für den „[...] Zweck der Erkenntnis der unter individuellen Gesichtspunkten bedeutsamen Zusammenhänge“ heben Idealtypen jene Aspekte des empirischen Falles hervor, die für den Forscher von besonderem Interesse sind (1985b: 208f.; siehe S. 190). Mittels gedanklicher Vereinfachung gewinnt der Untersuchende so festen Halt bezüglich der diffusen empirischen Wirklichkeit. Der Idealtypus einer auf ein spezifisches soziales oder kulturelles Phänomen ausgerichteten Handlungsregelmäßigkeit kann sogar – weil die Gesichtspunkte, unter denen Phänomene für Sozialwissenschaftler interessant werden, über ein weites Spektrum variieren – unterschiedlichste Formen annehmen (1985b: 190ff.; siehe S. 202). Denn divergente Standpunkte erfordern unterschiedliche Idealtypen. Dieses Grundaxiom der ‚Wertbezogenheit‘ wie auch Webers Überzeugung, dass jede Epoche die Geschichte aus der Perspektive bestimmter Werte untersucht und ständig neue Standpunkte auftauchen, schließt die Formulierung vollständiger Typologien, umfassender Stufenmodelle oder umfassender bzw. ‚geschlossener‘ Systeme von Idealtypen, welche die Wirklichkeit in einem Begriffsschema erfassen, aus. Es beugt des weiteren der Konstruktion universalen Einheitlichkeit ebenso vor wie einem allgemeinen Theoretisieren à la Marx, Parsons oder den ‚Weltsystem‘-Theoretikern.

In seiner Untersuchung der Weltreligionen zum Beispiel merkt Weber an, dass seine Darstellung religiöser Ethiken in dem Sinn ‚unhistorisch‘ bleibt, dass sie systematischeren und kontinuierlicheren Entwicklungslinien folgt, als sie jemals im Laufe

<sup>10</sup> „Nun bietet uns das Leben, sobald wir uns auf die Art, in der es uns unmittelbar entgegentritt, zu besinnen suchen, eine schlechthin unendliche Mannigfaltigkeit von nach- und nebeneinander auftauchenden und vergehenden Vorgängen, ‚in‘ und ‚außer‘ uns. Und die absolute Unendlichkeit dieser Mannigfaltigkeit bleibt intensiv durchaus ungemindert auch dann bestehen, wenn wir ein einzelnes ‚Objekt‘ – etwa einen konkreten Tauschakt – isoliert ins Auge fassen, – sobald wir nämlich ernstlich versuchen wollen, dies ‚Einzelne‘ *erschöpfend in allen* seinen individuellen Bestandteilen auch nur zu beschreiben, geschweige denn es in seiner kausalen Bedingtheit zu erfassen“ (1985b: 171; siehe auch S. 165–85; 206f., 213f.; 1985a: 254ff.; 2005b: 132ff.).

Deutschland und Amerika aus der Sicht Max Webers

Kalberg, S.

2013, VIII, 225 S. 1 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02839-8